

Celia Martin

Lesbisch für Anfängerinnen:



Willkommen in der WG!

Roman



Celia Martin,
Lesbisch für Anfängerinnen: Willkommen in der WG!

Taschenbuch, 216 Seiten
1. Auflage, Butze Verlag, VÖ 09/09

ISBN 978-3-940611-05-5, EUR 16,95

© Butze Verlag • Alle Rechte
vorbehalten
www.butze-verlag.de

*Butze
Verlag*

2.

Die Trennung von Burkhard fiel mir schwer, daher machte ich es kurz. Ich hatte mir kurzfristig einen Tag Urlaub genommen und, sobald er aus dem Haus war, um zur Arbeit zu gehen, meinen gesamten Kreppe in Koffer und Kisten gepackt. Möbel, die es zum Mitnehmen lohnte, hatte ich sowieso keine. Aber jede Menge Bücher, sodass die Jungs vom Studenten-Schnelldienst ganz schön ins Schwitzen kamen. Für Burkhard hinterließ ich in der Küche einen Zettel, dass ich seine Frauengeschichten leid sei und mich endgültig von ihm trenne. Und weil mir dann doch auf einmal so merkwürdig flau und melodramatisch zumute war und ich außerdem befürchtete, er könne mich mit seinem Charme wieder umstimmen, fügte ich noch hinzu, er solle mich bloß nicht suchen. Mein Entschluss stand fest, ich wollte nie wieder etwas mit ihm zu tun haben.

Am Tag darauf stand ich nachmittags also zum zweiten Mal vor der Tür der großen Altbauwohnung. Wahrscheinlich noch nervöser als beim ersten Mal. Diesmal öffnete mir eine andere Frau. Sie war groß, glattes, blondglänzendes Deckhaar fiel lässig chic über einen akkurat ausrasierten Nacken. Ihre bloßen Füße schauten unter schwarzen Leggings hervor, darüber trug sie ein weites, weißes T-Shirt, das an den Ärmeln aufgekrepelt war.

Darunter offensichtlich nichts. Es wogten zwei beachtliche Kurven für eine so schlanke Person, was auch das Personal vom Studenten-Schnelldienst offensichtlich sehr interessiert zur Kenntnis nahm. Der strenge Blick und die ernst zusammengepressten vollen Lippen wirkten allerdings nicht besonders einladend.

»Hallo!«

Ich versuchte ein freundliches Gespräch zu beginnen.

»Ich bin Tina.«

Sie übersah meine ausgestreckte Hand und musterte kühl, sehr kühl, meine Kisten und den verschwitzten Studenten-Schnelldienst.

»Du willst doch nicht etwa hier einziehen?«

Ihre Stimme war ganz dunkel und distanziert. Die Frage irritierte mich jetzt aber sehr. Eine Sekunde lang dachte ich daran, sofort wieder umzukehren.

Noch hatte Burkhard nichts gemerkt, noch könnte ich heimlich, still und leise wieder in mein kuscheliges Nest. Dummerweise tauchte in meiner Fantasie gerade jetzt die blonde Pissnelke mit den Perlen und den schlanken Fingern auf, was mir einen energischen Ruck verpasste.

»Doch«, hörte ich mich mit fester Stimme sagen. »Doch. Genau das will ich.«

Stirnrunzelnd betrachtete sie mich.

»Mit wem hast du gesprochen?«, fragte sie dann schnell.

Ich las in ihrem Gesicht, dass sie schlimme Befürchtungen hegte. Ob das an mir lag? Machte ich denn einen so schlechten Eindruck? Meine Schultern strafften sich wie von allein. Ich wusste, was jetzt gleich passieren würde: Meine Stimme würde sich verwandeln in „die Stimme für unzufriedene Kunden, die eine kompetente Ansprechpartnerin wollen und sie auch kriegen.“

Es wirkte. Warum auch nicht? Versicherungsnehmer sind ja auch nur Menschen, und gute Fortbildungen machen sich eben auch außerhalb des Büros bezahlt. Die Position der Blondes als Zerberus an der Tür geriet leicht ins Wanken.

»Ich habe gestern mit Susanne alles geregelt. Sie weiß Bescheid«, tat ich kund, kühl und selbstbewusster, als ich mich fühlte.

»Oh Göttin.«

Das schien ihren schlimmsten Befürchtungen zu entsprechen.

»Hätte ich mir gleich denken können.«

Das klang ziemlich verbittert. Doch dann trat sie endlich beiseite und gab mir und meinem Tross den Weg frei.

»Du weißt ja dann schon, wo's langgeht«, winkte sie uns durch. Ein anklagendes »Suse hat natürlich keiner von uns Bescheid gesagt« schickte sie dann doch noch mit einem bitteren Unterton hinterher.

Eine ganze Weile später – der Studenten-Schnelldienst war bereits wieder verschwunden und ich saß noch immer zwischen lauter vollen Kisten, weil

mir jede Energie fehlte, auch nur zum Auspacken anzusetzen – klopfte es an der Tür.

»Willst du Kaffee? Ich koche grade welchen.«

Klar wollte ich. Und auch den großen Brandy, den es in der geräumigen und gemütlichen Küche gab, in die ich ihr bereitwillig folgte.

Martha, so hieß die Blonde, klärte mich am großen Holztisch ein wenig über die Wohngemeinschaft auf, wobei sie mich neugierig ansah. Außer ihr und Susanne, genannt Suse, wohnten noch Lilli hier und außerdem eine Freundin von ihr, Claire, die aber fast nie da war, weil sie zum einen noch ein Zimmer in ihrer Heimatstadt Paris hatte und zum anderen Stewardess und daher naturgemäß viel unterwegs war.

»Suse hat Claires Zimmer früher ab und zu als Gästezimmer benutzt. Aber das gab bösen Stunk, seither ist die Bude tabu.«

Fand ich gut. Fremde Leute würde ich in meinem eigenen Bett auch nicht mögen.

»Wir haben einen Küchen- und Putzplan.«

Marthas Kopf wies mit wenig Begeisterung in die Ecke, in der der Plan unübersehbar hing. Ferner erfuhr ich, dass aus der gemeinsamen Haushaltskasse alles bezahlt wurde, was alle benutzen. Butter, Zucker, Putzmittel, Tampons usw. Bei diesen Worten blickte sie mich streng an, um dann mit den Regeln für längere Besuche fortzufahren, die einem mir noch undurchsichtigen, komplizierten Plan folgten.

Ich hatte noch nie in einer WG gewohnt. Und ich kannte auch keine Leute, die dies taten. Die Fragen, die innerhalb eines solchen Zusammenlebens auftauchten, hatte ich mir noch nie gestellt. Bei Burkhard und mir war das alles ganz easy gegangen. In Gelddingen war er großzügig und ich vorsichtig, den Haushalt schmissen wir ohne große Probleme, denn wir sind beide ordentlich, und Geschirrberge oder herumliegende Klamotten hatte es bei uns nicht gegeben. Aber so eine Zweierbeziehung war ja wohl auch etwas anderes als eine WG. Und außerdem vorbei. Ich verscheuchte den Gedanken sofort wieder.

Nach einem aufmerksamen Blick auf mein Glas schenkte Martha mir Brandy nach. Sie räusperte sich und blickte kurz auf den Tisch, bevor sie

weetersprach. Der starke Alkohol tat meinen Nerven gut und ich nahm noch einen großen Schluck. Jetzt war mir nicht nur leichter, sondern auch leicht schwindelig.

Martha redete gerade von Übernachtungsgästen, und dass die Wohnung ja recht groß sei und auch nicht übermäßig hellhörig. Dabei musterte sie mich interessiert. Als ich nicht sofort reagierte, setzte sie nach.

»Du brauchst also keine Zurückhaltung zu üben.«

»Okay«, sagte ich matt. Schien, als ob Kaffee und Brandy sich in meinem Magen doch nicht so gut vertrugen.

»Irgendwas zu erwarten bei dir?«

Neugierig war sie schon. Ihr Blick hatte was durchdringend Forschendes. Ich dachte an Burkhard und seine blonde Schnepfe und an die werweiß-wieviele anderen, die ich gar nicht kannte und dass Gott mich davor behüten möge, ihn jemals mit hierher zu bringen.

»Nein!«, antwortete ich mit Nachdruck.

»Oho«, Martha grinste breit über ihrer Kaffeetasse. Darauf war so ein komisches Symbol, ein Schmetterling mit ziemlich langem Unterleib, oder war es eine Streitaxt?

»Trennungskiste!«

»Ja«, gab ich kläglich zu. Mein Zustand ließ sie jetzt wohl das Schlimmste befürchten.

»Falls du darüber reden willst ...« – ich schüttelte stumm den Kopf, was sie enorm zu erleichtern schien, »...bin ich nicht die richtige Ansprechpartnerin. Warte, bis Käthe kommt. Sie ist eine Freundin von Susanne und Sozialpädagogin. Bei ihr kannst du dich richtig ausheulen.«

Schlagartig wurde ich müde. Sozialpädagogin hin oder her. War wohl doch ein wenig zu viel gewesen.

»Ich geh' in mein Zimmer«, flüsterte ich matt und schwankte auf die noch unbezogene Matratze, auf der ich sofort in tiefen und festen Schlaf fiel.

Ein paar Stunden später wurde ich durch mir völlig fremde Laute geweckt. In den Jahren meines Zusammenlebens mit Burkhard hatte ich mich an die

ihm eigene Geräuschkulisse, vom Rasierapparat bis hin zum Fußballspiel im Fernsehen, gewöhnt. Unbekannte Geräusche in meiner Wohnung versetzen mich leicht in Panik.

Durch die Wände drangen dumpfes Gepolter und kurze, scharfe Laute. Mühsam erhob ich mich. Meine Zunge war pelzig und ich hatte Kopfschmerzen. Jeder Knochen tat mir weh. Die Uhr zeigte kurz nach acht Uhr abends. Ich hatte knapp zwei Stunden geschlafen. Verwirrt torkelte ich in dem halbdunklen Zimmer herum und stieß mir den Fuß an einer Bücherkiste. Ich war todmüde und erschöpft. Es schien, als ob der ganze Stress und die Aufregung über Burkhardts Verhalten und die Trennung sich jetzt auf einen Schlag bei mir bemerkbar machten. Gut, dass ich für morgen noch einen Tag Urlaub eingereicht hatte. Ich schleppte mich durch den spärlich beleuchteten Flur. Die Geräusche kamen aus einem der Zimmer.

Die Tür war nur angelehnt und ich spähte hinein. Eine drahtige, dunkelhaarige Frau übte anscheinend eine Kampfsportart. Bewundernswert, mit welcher kraftvoller Eleganz sie sich bewegte. Ich hätte kein Kerl sein wollen, dem sie ihre Künste zeigte. In der Küche brannte Licht, aber keiner war dort. Ich nahm mir aus einem Kasten unter der Spüle eine Flasche Mineralwasser und verzog mich wieder in mein neues Zimmer. Lange hockte ich auf dem Bett in dem immer dunkler werdenden Raum. Nur leise hörte ich Verkehr von der Straße, der immer mehr abebbte.

Die dunkelhaarige Kampfsportlerin hörte ich noch eine Weile, danach lief im Bad Wasser. Irgendwann klappte die Wohnungstür und jemand machte sich in der Küche zu schaffen. Sehr viel später, ich war schon fast am Einschlafen, kam noch jemand, scheinbar in Begleitung. Aus dem Flur war Gekicher zu hören, Rascheln und Fußetrappeln. Dann kehrte Ruhe ein. Irgendwann meinte ich, einen unterdrückten Schrei zu hören. Dann schlief ich tief und fest und traumlos.

Es gibt einen Spruch, der besagt, dass der Traum, den man in der ersten Nacht in einem fremden Bett hat, sich bewahrheitet. So gesehen hätte in meinem Leben zunächst nicht viel passieren dürfen. Aber genau das Gegenteil war der Fall. Schon der nächste Tag brachte mehr als eine Überraschung für mich.

Unten auf der Straße knallte ein Auspuff. Erschreckt fuhr ich hoch. Wo bin ich? Was ist los? schoss es mir durch den Sinn. Langsam klärte sich die Situation in meinem Kopf. Ich hatte Burkhard verlassen.

Ich war hier in eine Frauen-WG eingezogen. Ich hatte gestern einen ziemlich anstrengenden Tag und außerdem hatten mich zwei läppische Brandys (zugegeben, Martha hatte beim Einschenken ganz schön zugelangt) umgeschmissen. Allerdings – jetzt fiel es mir wieder ein – hatte ich am Vortag ja überhaupt nichts gegessen, von ein paar Vollkornkekse zum Frühstück einmal abgesehen. Und überhaupt, außer der überraschten Martha und der schusseligen Susanne schien auch niemand zu wissen, dass ich in dieses Zimmer eingezogen war. Ich sah an mir herunter. Ich hatte doch tatsächlich in meinen Klamotten, auf der nackten Matratze gepennt, ungewaschen, noch nicht einmal die Zähne waren geputzt. Es herrschte eindeutig Ausnahmezustand bei mir.

Mein Blick schweifte im Zimmer umher. Wo war mein Kulturbeutel? Lauter unausgepackte Kisten starrten stumm zurück. Wo war überhaupt was, und wie sollte ich das alles bewältigen? Auspacken, das Badezimmer finden. Was, wenn ich einen Riesenfehler gemacht hatte? Wer waren diese Frauen denn? Lauter Fremde. Und dann die ganze Organisation. Es gab nun viel zu tun für mich. Ich musste mich ummelden, einen Nachsendeantrag bei der Post stellen, Burkhard als Begünstigten aus meiner Lebensversicherung streichen lassen und die Einladung zu Steffis Geburtstag absagen, weil Steffis Freund ein guter Freund von Burkhard war, und, und, und...

Ein riesiger Berg von Verpflichtungen und Dingen, die zu erledigen waren, erschien vor meinem geistigen Auge. Wie sollte ich das bloß schaffen? Mich verließ der Mut. Auf einmal schien es mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen und ich fragte mich, ob meine Entscheidung richtig gewesen war.

Ein leises Klopfen kam von der Tür. Ich war zu matt, um zu antworten. Vorsichtig schob sich ein rötlicher Wuschelschopf herein.

»Hallo, guten Morgen.«

Susannes Miene war zerknirscht und schuldbewusst.

»Kann ich reinkommen?«, ihr Blick fiel auf das Chaos um mich herum
 »oder magst du mit mir frühstücken? Die anderen sind alle schon weg.«

Kein Wunder, ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass berufstätige Mitmenschen bereits seit einigen Stunden auf den Beinen waren.

Nachdem ich im Bad meinen ramponierten Zustand notdürftig aufpoliert hatte, gesellte ich mich zu Susanne an den großen runden Holztisch in der Küche. Es gab Kaffee, Milch, Brötchen, Käse, Honig und Müsli. Auf einen Schlag verspürte ich einen riesigen Hunger. Susanne stellte – nach einem prüfenden Blick – noch ein großes Glas frisch gepressten Orangensaft vor mich hin.

»Tut mir leid, ich hatte tatsächlich vergessen, den anderen Bescheid zu sagen. Ich hoffe, du bist mir nicht allzu böse.«

Sie wurstelte wild in ihren Haaren. Ich berichtete von Marthas Reaktion, als sie mich mit Sack und Pack vor der Tür stehen sah.

»Sie sah aus, als wolle sie mich gleich wieder nach Hause schicken«, erklärte ich der zerknirschten Susanne.

Dann fragte ich nach der Kampfsportlerin und erfuhr, dass es sich dabei um Lilli handelte.

»Sie treibt viel Sport«, seufzte Susanne und tupfte mit dem Finger ein paar Krümel von ihrem Teller »und hat eine absolut tolle Figur.« Seufzend schaute sie an sich herab und drapierte das locker fallende T-Shirt noch ein wenig lockerer um ihre weibliche Silhouette.

»Claire, die im Zimmer daneben wohnt, ist im Moment unterwegs, aber sie wird nächste Woche hier sein«, fuhr sie fort, »dann kennst du uns alle.«

Ich verkniff mir die Frage, was wohl passieren würde, wenn eine der anderen Frauen nicht mit mir als Mitbewohnerin einverstanden wäre. Ich musste aufhören, mir über alle möglichen Dinge Sorgen zu machen. Ich musste erst einmal essen. Und tatsächlich, nach dem Frühstück sah ich die Welt schon mit optimistischeren Augen. Der Tag war warm und sonnig, die Wohnung ruhig und hell, und ich konnte mir mit Susanne alle Gemeinschaftsräume inklusive Keller, in dem die Fahrräder standen, ansehen.

Im Bad räumten wir ein Regal für mich frei und auch in der Küche ein Fach. Dann musste Susanne weg. Bis ihr Massageservice lief, jobbte sie an einer Tankstelle, erzählte sie. So sprang sie plötzlich auf, rief »Ach Shit, ich

bin schon wieder zu spät dran!«, drückte mir einen Schlüsselbund in die Hand und stürmte türschlagend aus der Wohnung. Ich war allein.

Langsam ließ ich Wasser in die gläserne Kaffeekanne laufen, stellte das Frühstücksgeschirr zusammen und räumte die Lebensmittel in den Kühlschrank zurück.

Es tat gut, mich an gewohnten Verrichtungen festzuhalten, um mich so langsam an meine neue Umgebung zu gewöhnen. Die Tageszeitung – »wir haben ein gemeinsames Abo« – lag aufgeschlagen auf einem der Stühle, aber es fehlte mir die Konzentration, darin zu lesen.

In einer Schublade fand ich Block und Bleistift und schrieb zunächst einmal einen Einkaufszettel für meinen späteren Einkauf im Supermarkt. Danach stellte ich eine zweite Liste zusammen mit all den Dingen, die zu tun waren und hängte sie in meinem Zimmer hinter die Tür. Dann krepelte ich die Ärmel hoch und fing an auszupacken.

Am selben Abend hatte ich den größten Teil meiner Kisten bereits verstaut, mein „Ankleidezimmer“ gesaugt, die Regale abgewaschen und mit frischem, duftenden Lavendelpapier ausgelegt. Kleider und Wäsche lagen sortiert an ihren Plätzen. Die Bücherregale hatte ich in der alten Wohnung stehen lassen, daher waren die Bücherkisten vorübergehend an der Wand gestapelt. Ich würde mir am nächsten Samstag im Mitnahmemarkt Regale besorgen. Gottseidank reichten meine handwerklichen Kenntnisse aus, um Lampen aufzuhängen, Jalousien zu befestigen und meine Stereoanlage anzuschließen. Zuletzt hängte ich zwei schöne gerahmte Poster auf und bezog die Matratze, die mir vorläufig als Schlafstatt dienen würde, und das Bettzeug mit meiner schönsten Bettwäsche. Meine drei Schönheitsutensilien hatte ich im Bad verstaut und außerdem auch noch ein paar Sachen zum Essen eingekauft. Zum Einstand hatte ich aus dem Supermarkt zwei Flaschen Sekt mitgebracht. Susanne hatte mir gesagt, am Abend würden alle Frauen da sein. Sie selbst wollte für das gemeinsame Abendessen Pizza und Rotwein mitbringen.

Als ich mich so in meinem neuen Domizil umblickte, waren die Ängste des Morgens schon wieder fast vergessen. Zu sehen, was ich geschafft hatte und den ganzen Tag so aktiv gewesen zu sein, war mir ausgesprochen gut bekommen.

Am Abend wartete ich in der Küche auf die anderen Frauen. Martha kam als Erste nach Hause und musterte mich träge.

»Bist ja ziemlich plötzlich verschwunden gestern Abend.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, machte sie sich am Kühlschrank zu schaffen und häufte saure Gurken, Salami, Oliven und Peperoni auf einen Teller.

»Susanne wollte Pizza mitbringen«, bemerkte ich vorsichtig.

»Bei ihr kann Frau nie wissen, woran sie denkt oder was sie vergisst«, grinste Martha, mit vollen Backen kauend und zwinkerte mir zu. Ich spürte, wie ich rot wurde.

Kurz danach erschien Lilli. Sie musterte mich ernst, aber nicht unfreundlich, während sie sich aus ihrer schicken, hellen Leinenjacke schälte und ein paar braune Packpapiertüten voller Gemüse abstellte.

»Willkommen in unserer WG, auch wenn's ziemlich überraschend kommt.« Der Druck ihrer schmalen, braunen Hand war trocken und warm und angenehm fest. »Ich bin Lilli.«

Stahlblaue Augen, ein sehr attraktives Gesicht, leicht gebräunter Teint, die dunklen Haare kinnlang geschnitten und glänzend wie Lack. Ihre Bewegungen waren kraftvoll und geschmeidig. Sie wirkte ungeheuer selbstbewusst und souverän. Ich beobachtete sie, während sie Obst und Gemüse in Körbe, Lagerraum und Gemüsefach verstaute. Mit einem Glas Mineralwasser kam sie dann zu uns an den Tisch. Martha hatte ihren Teller geleert und zündete sich nun eine Zigarette an. Lilli wedelte kräftig mit der Hand.

»Immer diese Qualmerei«, sagte sie streng.

»Ach, komm doch, Baby«, Martha fuhr ihr fast liebevoll durchs Haar und schickte ihr ein Luftküsschen.

»Deinetwegen hab ich's in der Wohnung eh schon stark eingeschränkt.« Seufzend stand sie dann aber doch auf und rekelte sich, bevor sie auf den Balkon ging, um dort, fern von Lillis gebieterischem Blick, weiterzurauchen. Lilli lächelte leicht und sehr warm. Diese Frau gefiel mir.

»Rauchst du?«, fragte sie.

»Nein, hab' mir noch nie was draus gemacht.«

»Gut so.«

Ihre sehnigen Unterarme lagen auf dem Tisch. Langsam drehte sie ihr Glas zwischen den Händen. Ich wollte Konversation betreiben, die Stille machte mich nervös. Worüber konnte ich bloß mit ihr reden?

»Du machst Kampfsport?«

Gut, dass mir das wieder eingefallen war.

»Ja.«

Sie zählte alles möglich auf, was sie beherrschte, gerade lernte und wie nützlich das alles war. Außerdem gab sie Unterricht im Frauen-Sportverein.

»Wenn du Interesse hast, kannst du gerne mal bei uns vorbei kommen. Ich gebe dir eine Gratisstunde.«

Ihr Lächeln war freundlich und ich erzählte von dem Tai Chi Kurs, den ich gerade beendet hatte. Dann schien es mir, als ob sie mich lange prüfend musterte. Abrupt stand sie auf, wusch ihr Glas ab und blieb noch eine Weile auf die Spüle gestützt stehen. Ein merkwürdiges Gefühl beschlich mich. Ich spürte, dass ihr Verhalten etwas mit mir zu tun hatte, konnte aber keine Erklärung finden. Auf einmal wurde mir klar, dass ich hier kein Gast war. Ich konnte nicht einfach aufstehen und sagen „Tschüss, ich gehe jetzt heim.“ Mein Zuhause war jetzt hier. Diese Frauen waren meine Mitbewohnerinnen, sie waren immer hier, ich musste mit ihnen klarkommen und sie mit mir. Diese Wohnung hier war unser gemeinsames Heim. Mir wurde flau im Magen.

Konnte ich das überhaupt, mit wildfremden Menschen zusammenleben?

»Ruhig« sagte ich mir, »ganz ruhig.«

Ich hatte einen Entschluss gefasst, als ich hier einzog, einen sehr schnellen zwar, aber ich hatte ihn umgesetzt. Mit Burkhard hätte ich nicht mehr weiter zusammenleben können. Eine Wohnung zu finden hätte Monate gedauert. Und mein Ersparnis hätte nie gereicht, um Kautions, Makler etc. zu bezahlen. Also musste ich hier, in meiner neuen Umgebung mit den Frauen, die mir jetzt noch fremd waren, klarkommen und mich mit dem auseinandersetzen, was hier lief. Lilli stand noch immer an der Spüle. Sie atmete tief ein und sah mich an.

»Bist du neu in der Stadt?«

Ich verneinte.

»Ich habe dich noch nie gesehen.«

Kein Wunder, die Stadt war groß.

»Du bist keine Schwester, oder?«

»Schwester? Von wem?«, fragte ich ein wenig blöd zurück.

Schließlich bin ich ein Einzelkind.

»Eine Lesbe. Bist Du lesbisch?«

»Ich? Was??!«

Vor lauter Schreck verschluckte ich mich. Was hatte das nun wieder zu bedeuten? Sie hatte doch nicht etwa das Gefühl, ich wolle etwas von ihr? Das wäre mir sehr peinlich gewesen. Ich überlegte noch, wie ich das klarstellen konnte, als sie weitersprach.

»Also?«, ihre Stimme war etwas heiser und sehr bestimmt.

Entsetzt winkte ich ab. »Natürlich nicht.«

Sie musste doch erleichtert sein, warum merkte man davon nichts.

»Natürlich nicht«, wiederholte sie mit tiefer Stimme. »Susanne ...«, fiel ihr dazu noch ein. Mit einem Kopfschütteln stieß sie sich vom Spülbecken ab.

»Oh Göttin«, stöhnte sie, bevor sie mit festen Schritten die Küche verließ und mich dort ganz verdattert sitzen ließ. Martha kam vom Balkon zurück.

»Wo ist die gestrenge Lilli?«, fragte sie. Noch bevor ich antworten konnte, hörten wir Susanne an der Tür.

»Mädels, ich bin daahaa.«

Bepackt mit Pizzakartons schob sie sich in die Küche. Ihr folgte eine sehr dünne Frau mit karottengelben Stoppelhaaren und einer eckigen und gefährlich aussehenden Brille.

»Hallo Käthe.« Martha hatte wieder das unbeteiligt, kühle Gesicht, mit dem sie mir am Tag zuvor die Türe geöffnet hatte.

Und die Frau mit den roten Haaren, das war also die Sozialpädagogin. Auch wenn ich von Vorurteilen auf den ersten Blick nichts hielt, wirkte sie

auf mich nicht gerade so, als ob ich dieser Frau meine Sorgen und Nöte bezüglich des Trennungsschmerzes von Burkhard anvertrauen mochte.

Sie hatte keinen Funken Humor, fürchtete ich, auch wenn sie sich sofort mit einem Lächeln zu mir wandte, um sich vorzustellen.

»Käthe Hornberger«

,Diplom-Sozialpädagogin' ergänzte ich im Geiste.

Der lasche Händedruck war mir unangenehm. Beim Lächeln zeigte sie kleine, schiefe Zähnen, die mich an eine Maus erinnerten. Aus der spitzen Nase sprossen ein paar dunkle Haare. Dachte ich mir es doch, dass sie nur auf Karotte gefärbt war. Eilig bewegte sie ihre knochige Gestalt zu ,Suse-Süße', wie sie Susanne nannte, und machte sich mit ihr am Tisch zu schaffen. Martha verzog den Mund und grinste fies. Während sie sprach, schaute sie in meine Richtung.

»Sag' mal, Käthe, ist in deiner Trennungsgruppe noch ein Platz frei?«

Strahlend drehte der grässliche Rotschopf sich in meine Richtung. Offensichtlich hatte sie noch nicht einmal eine Sekunde lang angenommen, Martha habe aus eigenem Interesse gefragt. Ich erinnerte mich an das Getrappel, Geflüstere und den unterdrückten Schrei von vergangener Nacht. Komisch eigentlich. Keine der Frauen hatte bisher von ihrem Freund gesprochen. Aber eine, vermutlich Martha, hatte gestern Abend jemanden mitgebracht.

»...können wir gerne mal ein Erstgespräch führen.«

»Was?«, ich schreckte aus meinen Gedanken. Käthes schwarze Augen lagen wie Saugnäpfe auf meinem Gesicht.

»Ich sagte, wenn du in die Gruppe möchtest, können wir gerne mal ein Erstgespräch führen.«

»Ist das notwendig?«

Schon wieder etwas, wo ich mich nicht auskannte. Trennungsgruppen. Aufgeregt zog diese Käthe sich einen Stuhl heran und saß mir plötzlich gefährlich nahe. Hinter mir war eine Wand. Ich konnte nicht wegrücken und war ihr ausgeliefert. Ihre schmale, scharfe Nase erinnerte mich an einen Raubvogel.

»Ich muss natürlich sehen, wie groß dein Leidensdruck ist, ob du bereit bist, dich einzubringen, ob du mit der Gruppe harmonierst.«

»Käthe, lass unsere Gästin in Ruhe.«

Lilli stand plötzlich im Raum. Respektvoll hielt die Angesprochene einen Moment inne. Bevor sie fortfahren konnte, mich weiter zu belabern, stand ich demonstrativ auf. Verwirrt erhob sie sich ebenfalls. Wahrscheinlich wollte sie mir noch etliche Dinge aufzählen, die sie in ihrem Erstgespräch klären musste. Schreckliche Vorstellung.

»Aber du kommst?«, fragte sie drängend.

»Ich denke darüber nach«, lautete meine diplomatische Antwort, denn ich wollte nicht, dass sie mich den ganzen Abend bedrängte.

Lilli sah mich scharf an – hatte ich schon wieder etwas falsch gemacht? – dann ging sie Susanne zur Hand, die schwitzend und völlig überfordert versuchte, den Rotwein zu öffnen und gleichzeitig den Tisch zu decken.

»Martha, stellst du mal Teller auf?« Mir zeigte sie die Besteckschublade, Käthe bekam einen Stapel Servietten in die Hand gedrückt. Sie selbst verteilte die erste Pizza und schob die anderen zum Warmhalten in den Ofen.

»Musik?« Martha schob eine Kassette in den Rekorder. Kerzen wurden angezündet, jede suchte sich einen Platz. Die aufregend heisere Stimme von Alice erfüllte den Raum, als wir endlich alle saßen und die Weingläser hoben und uns zuprosteten. Sogar Lilli, die, wie sie sagte, normalerweise keinen Alkohol trank, hatte heute zu meinem Einstand eine Ausnahme gemacht.

Es gibt Momente, die bleiben im Gedächtnis. So fest, als wären sie eingebrannt. Noch Jahre später erinnert man sich genau daran, an jedes Detail. So zum Beispiel, als ich mit 18 das erste Mal allein in Urlaub gefahren war, nach Südfrankreich, und nach durchzechter Nacht mit einigen Leuten am Meer saß, den Sonnenaufgang beobachtete und für einen kurzen Moment so etwas wie Ewigkeit spürte. Oder als ich vor einigen Jahren im Halbdunkel Burkhardts Blick registrierte und wir uns ansahen, ganz offen und intensiv, über den ganzen Raum hinweg der voller Menschen war, die wir nicht mehr wahrnahmen.

Und so intensiv war auch dieser Moment im sanften Kerzenlicht an dem großen runden Holztisch, mit vier mir bis gestern völlig fremden Frauen. Etwas Neues, Unbekanntes lag in der Luft. Mir schien, als ob alles in Zeitlupe ablief.

Susannes Blick, etwas orientierungslos, Käthes fordernde Art, Lillis ernste Augen und Marthas amüsiertes Grinsen. Etwas anderes war da noch. Ihre Augen ließen mich nicht los. Aber ich konnte es nicht deuten.

»Greift zu«, rief Susanne.

Die Momentaufnahme war beendet und wir fielen alle über die Pizza her. Die Frage von Lilli hatte ich in diesem Moment schon wieder völlig vergessen.

Mein Leben verlief bisher im Grunde ziemlich normal, das heißt, ohne große einschneidende Ereignisse. Ich wuchs in einem kleinen Dorf auf, ging dann in die nächstgrößere Stadt aufs Gymnasium und in die noch größere Stadt, um eine Lehre zu absolvieren. Die Trennung von meinen extrem konservativen Eltern und dem Dorfleben vollzog sich schrittweise. Kein Grund zu rebellieren, kein Grund sich übermäßig anstrengenden Diskussionen auszusetzen. Im Gegenteil. Meine Eltern glauben noch heute an ihr braves, kleines Mädchen. Von Menschen, die die unterschiedlichsten Erfahrungen gemacht und ihre Schlüsse daraus gezogen hatten, wissen sie nichts. Als ich mit Mitte zwanzig noch nicht, wie die meisten meiner Grundschulkameradinnen, mit irgendeinem netten, ein wenig langweiligen Mann aus dem Nachbardorf verheiratet war und sich auch mein Kinderwunsch in überschaubaren Grenzen, nämlich bei null, hielt, wurden sie leicht unruhig. Das legte sich erst richtig, als ich mit Burkhard zusammenzog. In Wahrheit war ich einfach lange Zeit zu träge, um über meine Zukunft nachzudenken.

Die Vorstellung, Kinder zu windeln und für einen Mann Socken zu waschen, erschien mir nie sehr verlockend. Aber ich habe auch nie andere Lebensentwürfe entwickelt. Im Grunde ließ ich mich treiben, beruflich und privat. Aktiv hatte ich noch nie etwas in meinem Leben gestaltet. Ab und zu wurde mir das bewusst und ich geriet jedes Mal in Panik. Wie sollte das

weitergehen? Wie konnte ich im Leben bestehen, wenn ich keinen eigenen Antrieb hatte? Immer wieder gelang es mir, diese Fragen erfolgreich zu verdrängen. Doch nun hatten mich die Umstände gezwungen, aktiv zu werden.

Dass ich ausgezogen war, war richtig. Ob diese WG für mich richtig war, wusste ich noch nicht. Aber, wo hätte ich sonst so schnell unterkommen können? Susanne wischte sich mit der Serviette den Mund ab.

»Noch ein Weinchen?« Martha schwenkte die Rotweinflasche.

»Gern«, Käthe schob eilig ihr Glas nach vorn.

Lilli und Suse wollten nicht mehr. Die eine, weil sie für ihre Verhältnisse schon recht viel getrunken hatte, die andere, weil sie etwas erhitzt war vom Alkohol. Martha und ich teilten uns den Rest.

Beim Essen war über alles Mögliche gesprochen worden. Literatur, Musik, Politik, aber nichts Privates. Lilli hatte das Gespräch sanft gelenkt. Irgendwann klingelte das Telefon und Lilli verschwand ziemlich lange.

»Hör mal, Käthe«, Martha beugte sich vor. »Stimmt das, dass Petra demnächst in eurer Beratungsstelle arbeitet?«

Käthe lehnte sich distanzierend zurück. »Ist noch nicht klar.«

Dem Tischgespräch war zu entnehmen gewesen, dass Käthe in einer Beratungsstelle arbeitete, dort, wo sie auch ihre Gruppe leitete. Es war ein Frauenprojekt und im Moment von Kürzungen der finanziellen Mittel bedroht. Das hatte Käthe während des Essens lang und breit ausgewälzt. Lilli kam zurück, grade rechtzeitig, um einem erneuten Ansatz von Käthe, mir ihre Gruppe schmackhaft zu machen, zuvorzukommen. Sie und Susanne redeten dann über einen Film, den ich nicht kannte, während ich zuhörte und an meinem Wein nippte.

»Ich komm gleich wieder«, Käthe erhob sich eilig und verließ die Küche in Richtung Badezimmer, um den Rotwein wieder loszuwerden.

Martha seufzte und sie und Lilli tauschten einen tiefen Blick.

Es war spürbar, dass sie alle sehr viel voneinander wussten, ziemlich nah beisammen waren. Martha hatte mich während des Essens aufgeklärt, dass unter normalen Umständen die Vergabe eines WG-Zimmers von allen gemeinsam beschlossen werden musste. Susanne bekam gleich wieder einen

roten Kopf. Käthe verteidigte Susanne, weil die ja unter einem so großen emotionalen Stress stünde, wegen der Trennung von Kerstin und dem Aufbau des Massageservice und, und, und.

Für mein Verständnis musste Kerstin eine geplante Partnerin des Massageservice gewesen sein, aber so ganz verstand ich das alles nicht und so direkt nachfragen mochte ich am ersten Abend auch nicht gleich. Martha und Käthe gerieten in eine heftige Diskussion über das Vergabeverfahren der Zimmer, während Susanne völlig aufgelöst daneben hockte. Lilli saß mit gekreuzten Armen am Tisch und schaute vor sich hin. Dennoch schien sie jedes Wort zu verfolgen. Die Diskussion ging vom Besonderen zum Allgemeinen. Jetzt wurden Grundsatzfragen des WG-Lebens diskutiert.

Martha sagte gerade: »Ich dachte wirklich, das hätten wir schon alles hinter uns«, als ein Klingeln an der Tür die hitzige Debatte unterbrach. Susanne, offensichtlich froh, der unangenehmen Situation entfliehen zu können, ging zur Tür. Sie kam mit einer ziemlich großen Frau zurück.

»Für dich, Martha«, sagte sie mit einem giftigen Blick. Neid, wie es schien.

Die Frau trug schwarzes Leder und war durchtrainiert. Die raspelkurzen, weißblonden Haare zeigten dunkle Ansätze, was einen interessanten Kontrast ergab. Auch sonst gab es einiges an ihr zu gucken, besonders diverse Tattoos und Piercings an den Oberarmen und im Gesicht. Die Frau ging auf Martha zu und küsste sie ungeniert auf den Mund. Die Art, wie sie das machte, sehr selbstverständlich und sehr erotisch, verursachte mir ein un gutes Kribbeln im Hinterkopf. Irgendetwas stimmte hier nicht. Ich hatte ja auch Freundinnen, aber der Umgang hier miteinander war doch von einer fast intimen Vertraulichkeit, von der ich nicht wusste, ob es mir gefiel, dabei zu sein.

Es war plötzlich totenstill in der Küche. Alle sahen Martha an, offenbar gespannt auf ihre Reaktion. Zu meinem Entsetzen fing sie an zu grinsen und streichelte der Lederfrau über den Po.

»Hallo Andrea«, gurrte sie mit ungewohnt weicher Stimme. Susannes Blicke flogen wie Dartpfeile durch die Gegend, und alle durchbohrten Martha. Lilli grinste süffisant in sich hinein. Käthe sah aus wie die Empörung in Person, hielt aber ausnahmsweise mal den Mund.

»Komm, wir gehen in mein Zimmer.«

Mit einem Blick auf Susanne schob Martha ihren Stuhl zurück und verließ mit Andrea die Küche. Susannes düsterer Blick folgte den beiden.

»Warum tut sie das«, schrie sie, kaum dass die beiden außer Hörweite waren. »Sie weiß doch genau, wie sehr ich in Andrea verknallt bin.«

Ein verzweifelt klingender Schluchzer entrang sich ihrer Brust und ging ans Herz. Aber das war es nicht, was mir den Boden unter den Füßen wegzog. Etwas stimmte hier nicht. Ganz und gar nicht. Was hatte das alles zu bedeuten? Küsse auf den Mund, Marthas Hand auf dem Po der Fremden, Susanne verknallt in die Lederfrau? Das war doch nicht normal. Ungläubig schaute ich auf die Frauen um mich herum. Die unangenehme Käthe, die verheulte Susanne und die schöne, jetzt sehr ungeduldig wirkende Lilli. Keine hatte mich nach meinem Freund gefragt. Keine den Eigenen erwähnt. Und dann dieser vertrauliche Umgang, die Berührungen.

Lillis Frage von vorhin fiel mir wieder ein. Liebe Güte, wo war ich denn hier gelandet! Vor Schreck presste ich die Hand auf den Mund und bemühte mich krampfhaft, nicht hysterisch zu werden. Sofort setzte ein schlimmer Schluckauf ein. Den bekomme ich immer in Krisensituationen.

Lillis scharfer Blick wirkte wie eine Ohrfeige, und brachte mich wie nach einem kurzen Schmerz dazu, tief durchzuatmen und das Schlimmste zu vermeiden.

»Hör zu, Schätzchen, wir fressen dich nicht.«

Ihre Stimme war voll und warm wie immer. Käthe und selbst Suse merkten, dass etwas im Gange war. Suse schnüffelte noch ein wenig, während Käthes aufgeregtes Gemurmel immer leiser wurde. Lilli ging in den Flur. Wir hörten sie rufen: »Martha, bevor ihr anfangt zu vögeln, es gibt hier noch was zu klären in der Küche. Es eilt.«

Ich fiel vor Schreck fast ohnmächtig vom Stuhl. Was hatte das alles bloß zu bedeuten? War alles umsonst gewesen, die Plackerei mit den Kisten, das Putzen und der ganze Aufbau im Zimmer? Hier konnte ich nicht bleiben – oder? Heimlich zurückgehen zu Burkhard war auch nicht drin. Mittlerweile hatte er meinen Auszug längst bemerkt. Und wo sollte ich ein anderes Zimmer herkriegeln? Trotz meiner aufkommenden Panikstimmung mischte

sich auch ein Fünkchen Bedauern in mein Gefühlschaos. Gerade fing ich an, die Frauen zu mögen. Aber so wie die Dinge lagen, wurde das jetzt sicher nichts mehr mit dem Zusammenwohnen. Ich dachte an Flucht. Jetzt sofort und auf der Stelle. Ich wollte gar nichts mehr wissen und auch gar nichts diskutieren.

Doch statt davonzulaufen, blieb ich einfach sitzen, als wäre ich auf meinem Stuhl festgeklebt. Martha kam zurück.

»Wehe es ist nichts Wichtiges.«

»Wir müssen etwas Internes klären.«

Lilli schaute uns alle der Reihe nach an.

»Käthe, lass uns bitte eine Weile allein.« Sie tat es ungern.

»Geh solange in mein Zimmer«, bot Susanne an. Als Käthe draußen war, legte Lilli los.

»Suse, hast du Tina eigentlich gefragt, woher sie unsere Telefonnummer hatte und warum sie grade hier bei uns einziehen wollte?«

Die lief schon wieder rot an. Das personifizierte schlechte Gewissen.

»Nein«, gab sie kleinlaut zu »ich hatte doch grade Petra zum Üben da.«

Martha verfolgte das Gespräch mit gerunzelter Stirn.

»Worum geht es hier eigentlich? Warum ist das denn so wichtig?«

»Erfährst du gleich.« Lilli war wirklich sehr streng.

»Also, du hast nicht gefragt, woher Tina von dem Zimmer wusste?«

Susanne schüttelte stumm den Kopf. Martha ließ sich schnaubend auf einen Stuhl fallen.

»Und –«, Lilli blickte uns alle der Reihe nach an »du hast ihr auch nichts über uns erzählt, stimmt's?«

»Was hätte sie denn über uns sagen sollen, die Schuhgröße oder was? Warum fragst du das alles?« Martha war gereizt.

»Weil...« Lillis Antwort schwebte eine Weile in der Luft »das hier nicht irgendeine WG ist. Wir haben uns entschlossen zusammenzuziehen, weil wir unter uns sein wollten.« Sie drehte sich zu mir um.

»Das hier ist eine Lesben-WG.«

Martha hob die Augen zur Decke. »Das wissen wir doch!«

»Tina nicht«, erklärte Lilli scharf und laut. »Sie ist eine waschechte Hetera. Und sie hat keine Ahnung, wo sie hier gelandet ist.«

Die Bombe war geplatzt. Schreckensstarr saß ich da.

Drei Augenpaare richteten sich auf mich. Susanne erschrocken, Martha verständnislos und Lilli halb verärgert, halb resigniert.

»Wie, was, 'ne Hetera?«

Martha sah mich an, als hätte ich die Krätze. Susannes Blick war eher mitleidig, was mich, so absurd das in der Situation war, ärgerte.

»Warum hast du mir das denn nicht gesagt, als du das erste Mal hierhergekommen bist?«

Sie schien tatsächlich zu glauben, ich hätte gewusst, wo ich lande. Sollte ich ihr sagen, dass ich normalerweise nicht durch die Lande ziehe und als Erstes alle möglichen wildfremden Menschen über meine sexuelle Orientierung aufkläre?

»Gute Göttin, was nun«, das war wieder Martha. Ich saß noch immer wie vom Donner gerührt. Wie um alles in der Welt konnte das passieren?

»Frauen-WG stand auf dem Zettel«, versuchte ich zu erklären.

»Ach, Quatsch. Die Frauenzeichen waren verschlungen. So!« Susanne deutete auf ihre Ohrstecker. Sie war total verärgert.

»Und was das heißt, weiß doch wohl jede.«

Ich nicht, bis heute. War mir bisher überhaupt nie aufgefallen, so ein Zeichen.

»Wir müssen eine Entscheidung treffen.« Lilli trieb die Sache voran.

Sie fragte mich, wie wichtig das Zimmer für mich sei, ob ich Alternativen hätte. Sie wollten mich rausschmeißen, dessen war ich sicher. War ich noch vor ein paar Minuten überzeugt davon gewesen, mich hier schnellstens wieder abseilen zu müssen, so schockierte mich jetzt die Vorstellung, wieder gehen zu müssen. Wohin sollte ich denn auch? Ich fing an zu heulen. Es war einfach zu viel. Und dann erzählte ich stockend und schluchzend von meiner Trennung und meinem Elend. Irgendwann tauchte zwischendurch mal Käthe

im Türrahmen auf, wurde aber sofort von den Frauen energisch weggewinkt. Als ich fertig war, sahen wir alle ziemlich mitgenommen aus.

»Wir müssen uns beraten.«

Lilli schob mich sanft zur Tür hinaus. Im Flur blieb ich kurz stehen. Aus der Küche hörte ich heftiges Stimmengemurmel.

Verstehen konnte ich nichts. In meinem Zimmer fiel ich resigniert auf die Matratze. Wo war ich nur hineingeraten? Und was nun? Wie würden sie sich entscheiden? Musste ich meinen ganzen Krempel wieder zusammenpacken und heute Nacht unter einer Brücke nächtigen? Wie sie sich wohl entscheiden mochten? Es dauerte dann doch nicht so lange, wie ich befürchtet hatte.

»Tina, kannst du dir vorstellen, hier mit uns zu wohnen, nach unseren Regeln, falls du hier bleiben möchtest?«

Das hatte ich mir ja nun schon beim Warten in meinem Zimmer überlegt. So sehr mir der Schreck in die Glieder gefahren war, ich wollte hier bleiben! Die Frauen hatten es mir schon angetan. Sogar Martha. Hier, in ihrer Mitte fühlte ich mich wohl. Ein erneuter Schluckauf hinderte mich am Reden. Ich nickte heftig. Die Drei hatten beraten und waren mit mir als neuer Mitbewohnerin einverstanden.

»Vielleicht tut es uns ganz gut, und dir bestimmt auch.«

Suse und Martha sahen allerdings eher skeptisch aus.

»Aber«, Lillis Stimme wurde eine Nuance fester und nachdrücklicher »es gibt ein paar Grundregeln.« – Strenger Blick. »Männer dulden wir hier nicht.«

Diese Bedingung war nicht schwer zu erfüllen. Ich nickte und hickste.

»Versprochen, keine Männer.«

Dieser Titel ist auch als Hörbuch erhältlich!



Celia Martin

Lesbisch für Anfängerinnen:
Willkommen in der WG!

gesprochen von
Christiane Marx

1 CD im MP3-Format
ca. 7 Std. / 420 Min.

ISBN 978-3-940611-03-1

Ebenfalls im Butze Verlag erschienen:



»Lesbisches Allerlei« richtet sich an lesbische und interessierte Frauen. Die vier Kurzgeschichten geben Einblicke in das facettenreiche lesbische Leben.

Monika Mühldorfer, Celia Martin,
Corinna E. Leyh, Carina Bögerl

Lesbisches Allerlei

gesprochen von Eva Gaigg, 1 Audio-CD,
ca. 78 Min. – ISBN 978-3-940611-02-4

Pressestimmen:

*Hörbuch des Monats – Redaktion PC NEWS, M. Döbeler, Ausgabe 07/2009,
Seite 27*